5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böttbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse 312, 1218, 1555, 423
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1355) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403) — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 32 — Halle, Mittwoch den 2. Februar — 1916

Deutscher Luftangriff auf den englischen Industriebezirk.

W. T. B. Berlin, 1. Februar. Eines unserer Marineluftschiffgeschwader hat in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar Docks-, Hafen- und Fabrikanlagen in und bei Liverpool und Birkenhead, Eisenwerke und Hochöfen von Manchester, Fabriken und Hochöfen von Nottingham und Sheffield, sowie große Industrieanlagen am Humber und bei Great Yarmouth ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt.

Ueberall wurde starke Wirkung durch mächtige Explosionen und heftige Brände beobachtet. Am Humber wurde außerdem eine Batterie zum Schweigen gebracht. Die Luftschiffe wurden von allen Plätzen aus stark beschossen aber nicht getroffen. Sämtliche Luftschiffe sind trotz der starken Gegenwirkung wohlbehalten zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die englische Darstellung.

Rotterdam, 1. Februar. Das amtliche englische Pressebureau meldet, daß gestern abend sechs bis sieben Zeppeline die östlichen und nordöstlichen Midlandgrafschaften besuchten und Bomben abwarfen. Bisher sei beträchtlicher Schaden nicht gemeldet. (Kor.-Ang.)

Die beschossenen Städte.

Der Angriff deutscher Luftschiffe wird in ganz England Bestürzung hervorrufen, wenn auch die offiziellen Meldungen zunächst bestrebt sind, den angerichteten Schaden als möglichst gering hinzustellen, und wir können sicher sein, daß uns die englische Presse wieder des Angriffes auf offene Städte und des Mordes von Frauen und Kindern beschuldigen wird, wenn es sich herausstellen sollte, daß auch solche das Opfer einer unvermeidlichen und wichtigen militärischen Aktion geworden sind.

Birkenhead, eine Stadt von mehr als 110 000 Einwohnern und an dem hier 1200 Meter breiten Mersey gelegen, hat mit seinen großen Docks und sonstigen Anlagen für den Bau von Kriegsschiffen im Kriege keine Gnade zu verlangen. Durch den Merseytunnel und Dampffähren mit Liverpool verbunden, kann es überdies als Vorstadt dieses zweitgrößten Seehafens Englands betrachtet werden. Dieser Seehafen Liverpool ist aber in erster Linie als Eingangstor für die amerikanische Munition zu betrachten, deren Vernichtung unsere heilige Pflicht ist. Hier landen auch die Getreidedampfer aus Kanada. Die dem berechtigten Angriff ausgesetzt sind, da England ja selbst gegen alles Völkerrecht die Aushungerung unseres Volkes beschloß. Die Docks und Gebäude dieser Stadt, von denen aus Verderben in mannigfacher Gestalt gegen uns geschleudert wurde, wissen jetzt, daß sie dem Rachestrahl der Zeppelinbomben ausgesetzt sind, trotz der starken Befestigungen der Mersemündung, bei deren Erbauung man an die Möglichkeit von Zeppelinangriffen freilich noch nicht dachte. Und nun Manchester! Vergeblich hat der amerikanische Baumwollpflanzer gegen die Vernichtung seines Handels durch das englische Kapersystem protestiert. Hier in Manchester ist der Stapelplatz, in dem England seine Baumwolle aufspeichert, hier in Manchester demnach auch die Stelle, wo durch Zeppeline die von England selbst als Kriegskonterbande verfolgte Ware verhängnisvoll getroffen werden kann.

Nottingham, als Hauptfabrikstadt Englands für Spitzen, Gardinen und Trikotwaren, hätte uns vielleicht in größerer Wilde grimmen können, wenn es heute nicht als vorteilhaftere Ermahnequelle die Munitionsfabrikation angenommen hätte. Draht und Drahtgeflechte für militärische Hindernisse sind keine Spitzen und Gardinen, und Bomben zählt man nicht zu den Trikotwaren, und Nottingham mit seinen Hochöfen, über die es außerdem noch verfügt, wird nunmehr erfahren haben, daß es auch für Städte gefährlich ist, im Kriege mit Kriegsgerät und Kriegsmaterial zu spielen.

Was Sheffield anbelangt, so genügt wohl, zu vermerken, daß diese ganze große Stadt bereits vor dem Kriege Messer, Panzerplatten, Geschützlafettenschäfte und Geschosse fabrizierte und ihre Tätigkeit seit Beginn des Krieges nahezu verschwunden hat. Je öfter daher Sheffield einen Zeppelinbesuch erhält, desto besser. Die Zerstörungsarbeit in Sheffield ist übrigens dadurch erleichtert, daß die ganze eigentliche Zentralstadt Fabrik ist, und daß die Bevölkerung von etwa 400 000 Seelen, wenn sie nicht in den Fabriken tätig ist, in leicht zu erkennenden Vororten haust. Rings um den höchsten und mittelsten Kirchturm, den Kirchturm von St. Peter's Church, liegen die Fabriken.

Great Yarmouth, dieses bekannte Zentrum der englischen Heringsfischerei, hat seine Flotte in den Dienst der englischen Kriegsflotte gestellt, von der es oft genug Einheiten in seinem Hafen sieht. Viele Fischereidampfer aus Yarmouth haben bereits versenkt werden müssen, weil sie, mit Geschützen bewaffnet, unsere Unterseeboote zu versenken versuchten. Viele befinden sich noch im Hafen von Yarmouth, darauf erpicht, sich den Preis zu verdienen, den eine stolze englische Regierung jedem Seeräuber für hinterlistige Vernichtung eines deutschen Kampfschiffes anbietet. Great Yarmouth machte seine Schiffereidampfer zu Kriegsschiffen und sich selbst durch Beherbergung dieser Schiffe und englischen Kriegsschiffe zum Kriegshafen. So mag es denn die Folgen tragen. Im übrigen wäre es auch ohne dies durchaus gerechtfertigt, im Kriege mit einem Lande, welches uns aufhungern zu wollen drohte, die feindlichen Lebensmittel in Lagern und auf Schiffen rücksichtslos zu vernichten. (Kor.-Ang.)

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 1. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer und italienischer Kriegsschauplatz:
Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:
Die Lage in Montenegro und im Gebiet von Skutari ist unverändert ruhig. Die Haltung der Einwohner läßt nichts zu wünschen übrig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der amtliche türkische Bericht.

(W. T. B.) Konstantinopel, 1. Februar. An der Kaukasusfront wurde ein feindliches Bataillon, das einen unserer Vorposten im Zentrum angriff, mit einem Verlust von 200 Toten und Verwundeten zurückgeschlagen. An der übrigen Front keine Veränderung.

Die heftigen Kämpfe bei Czernowitz.

(W. T. B.) Czernowitz, 1. Februar. Kleinere militärische Unternehmungen werden beiderseits fortgesetzt. Die Kanonade ist in Czernowitz täglich hörbar. Besonders heftig waren die Kämpfe in der Nacht vom 26. Januar in der Gegend von Bojan. Die Russen konnten die verlorenen Positionen nicht zurückerobern. Am 28. Januar griffen wir bei Toporowtz mit vollem Erfolg an und machten viele Gefangene. In der darauffolgenden Nacht begann wieder die feindliche Offensive, die aber erfolglos blieb. (B. Z.)

Russische Niederlage in Persien.

Konstantinopel, 31. Januar. Ich erfahre von der türkisch-persischen Grenze: In der nächsten Umgebung von Saweh griffen 14 000 persische Krieger die russischen Kräfte an, warfen sie in die Flucht und erbeuteten einige Kanonen, 850 Gewehre, 8 Automobile sowie sehr viel Sanitätsmaterial. (Voss. Ztg.)

Hoffnungslose Erschöpfung der italienischen Armee.

Schweizer Grenze, 1. Februar. Der Militärkritiker der „République Française" stellt die Niederlage und die hoffnungslose Erschöpfung der italienischen Isonzo-Armee in einem Artikel fest, in dem er sagt: „Die Verteidiger der ersten italienischen Linie mußten sich auf ihre Schützengräben zweiter Linie zurückziehen. Es geht immer bestimmter die Unverletzbarkeit der österreichischen Defensivfronten hervor, deren Flanken nicht umgangen werden können, und deren Tiefe derart ist, daß der Angreifer von Hindernis zu Hindernis schnell erschöpft hinsinkt." (B. Z.)

Der Bandenkrieg gegen Essad Pascha.

(W. T. B.) Lugano, 1. Februar. Der „Corriere della Sera" berichtet, daß die österreichischen und albanischen Häuptlinge Birom Zur und Hassan Bey in Pristina Banden gebildet haben, welche zusammen mit den in Montenegro organisierten und mit modernen Waffen ausgerüsteten und ausgebildeten Banden gegen die Truppen Essad Paschas stehen. (B. Z.)

Die Tagung des Parlamentsausschusses des Vierverbandes.

Haag, 1. Februar. Der „Temps" gibt eine Uebersicht über die Arbeiten der Parlamentsausschüsse der Entente, die in Paris zur Beratung wirtschaftlicher Maßnahmen nach dem Kriege zusammenkommen sollen. Der Generalsekretär dieser Konferenz, Eugène Boie, hat gewisse Grundsätze für die Beratungen bereits festgelegt, die Ideen eines gemeinsamen Zolgebietes gilt als unausführbar. Geplant sind dagegen Verträge von Land zu Land, die den großen Unterschieden im wirtschaftlichen Aufbau der verbündeten Länder Rechnung tragen sollen. Auf diesem Wege soll die mitteleuropäische Zollunion besiegt werden. Sodann hofft man zu gemeinsamen Beschlüssen über die Durchführung von Verträgen, Bezahlung von Schulden, Patentbestimmungen gegenüber Deutschland zu kommen, vor allen Dingen aber zu Vorbeugungsmaßregeln gegen die Ueberschwemmung mit deutschen Erzeugnissen. Im übrigen hofft man auf Verminderung des Postportos und auf Regelung der Verkehrtariffragen zwischen den Verbündeten, auf ein internationales Patentamt, das gegen Deutschland gerichtet wäre, ferner auf ein internationales Clearinghouse zur Verminderung des Metallumlaufs und auf einen Mindesttarif für die Kolonien. Der „Temps" erklärt, daß es sich um die Vorbereitung des unvermeidlichen Wirtschaftskrieges nach dem anderen blutigen handle. (Kor.-Ang.)

Amerika und der englische Blockadebeschluß.

(W. T. B.) London, 1. Februar. Die „Morning Post" meldet aus Washington vom 28. Januar: In amtlichen Kreisen sagt man, daß die Entscheidung der englischen Regierung über die Blockade alles beim alten läßt. Da Washington wiederholt erklärt hat, daß die britische Regierung keine legale Blockade gegen Deutschland errichtet hat, und da der amerikanische Handel in völkerrechtswidriger Weise geschädigt wird, so sind die Ansichten nicht besonders erfreut darüber, daß, wenn man aus einer zuverlässigen Quelle erfährt, Wilson nicht gewillt ist, eine Erörterung über die Schädigung des amerikanischen Handels ins unendliche hinschleppen zu lassen, sondern entschlossen ist, eine Erledigung der Frage zu erzielen und die Beschwerden zu beseitigen. In Washington werden die Zugeständnisse, die England zu machen taubt, weniger hoch eingeschätzt als in Downingstreet. Das Argument macht in amtlichen Kreisen wenig Eindruck, daß schärfere Maßregeln Englands den amerikanischen Handel mehr schädigen würden.

Admiralstabschef von Holtzendorff über die Blockade.

Der Berliner Vertreter der „United Preß", Karl W. Ackermann, hatte mit dem Chef des Admiralstabes, von Holtzendorff, eine Unterredung, die sich in der Hauptsache mit der von England angedrohten Blockade befaßte. Der Admiral charakterisierte sie als „Bluff", da sie einfach unmöglich sei, dennoch träfe Deutschland alle Vorsichtsmaßregeln, um gerüstet zu sein. Als der Admiral von den reichlichen militärischen Mitteln Deutschlands sprach, fragte ihn der Journalist, wie lange der Krieg dauern würde. „Bis wir siegreich sind", war die sofortige Antwort. „Die Alliierten haben wiederholt gesagt, der Krieg würde solange dauern, bis Deutschland besiegt sein Handel vernichtet, sein internationaler Einfluß für immer zerstört wäre. Der Krieg wird so lange dauern, bis die Verbündeten lernen, daß sie ihre Ziele nicht erreichen können. Das mag eine lange Zeit dauern." (Magdeb. Ztg.)

Wilsons Bereitschafts-Programm.

Milwaukee, 31. Jan. Präsident Wilson sprach in einer großen Versammlung, in der sich auch viele Deutsch-Amerikaner befanden. Er wiederholte sein Versprechen, der Nation den Krieg zu ersparen, betonte aber auch von neuem die Schwierigkeiten, mit denen dies verbunden sei und die es nötig machten, ein Programm der Bereitschaft zu unterstützen; es gebe keine Krise, aber wenn die Welt brenne, müsse man sein Haus in Ordnung bringen. (Voss. Ztg.)

(W. T. B.) London, 1. Februar. (Reuter.) Der Washingtoner Korrespondent der „Morning Post" meldet, er wisse bestimmt, daß die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Großbritannien dem Präsidenten Wilson Sorge machen. Wilson weigere sich, die militärische Notwendigkeit als Rechtfertigung für die Blockade anzuerkennen, die seiner Ansicht nach eine Verletzung des neutralen Handels wäre. Der Korrespondent sagt: Lansings Vorschläge an die Kriegführenden bezüglich der Unterseeboote und der Entwaffnung der Handelsschiffe würden von der britischen und der französischen Regierung kaum angenommen werden.

Lusitania und kein Ende.

(W. T. B.) London, 1. Januar. Der Washingtoner Korrespondent der „Times" schreibt: Telegramme aus Washington besprechen gleichzeitig den Ernst der wegen der „Lusitania" entstandenen Lage und die Entschlossenheit der Regierung, die mit Oesterreich-Ungarn wegen der „Ancona" schwebende Angelegenheit nicht ruhen zu lassen, oder ihren Forderungen nach endgültigen Nachrichten über den „Persia"-Fall nachzukommen. Alles in allem ist die Atmosphäre seit langem nicht so elektrisch gewesen. Aber wenn die Zeitungen in ihren Neuigkeitsspalten in den schwärzesten Farben malen, so ist gleichzeitig zu bemerken, daß sie in ihrem redaktionellen Teil nicht so aufgeregt sind. In den politischen Kreisen in Washington herrscht Ruhe. Man spricht bereits davon, daß kein Bruch mit Deutschland bevorstehe, wie europäische Beobachter zu erwarten scheinen.

Briand über den Pariser Luftangriff.

(W. T. B.) Paris, 1. Februar. In der Kammer erklärte Ministerpräsident Briand: Der Zeppelinangriff sei als ein im Krieg unvermeidliches Mißgeschick zu betrachten. Es sei unmöglich, öffentlich die zur Verteidigung von Paris getroffenen Maßnahmen im einzelnen darzulegen. Die Interpellation über diesen Gegenstand wurde darauf auf das Anerbieten des Kriegsministers, morgen im Heeresausschuß Aufklärung zu geben, vertagt.

Der Schaden des Pariser Luftbombardements.

(W. T. B.) Bern, 1. Februar. In Besprechung der letzten Luftangriffe stellt der „Temps" fest: Der durch die Bomben angerichtete Schaden betrage augenscheinlich eine Million Franken. Das Blatt muß eingestehen, daß die französische Luftschiffahrt der deutschen zurzeit nachsteht. Der Grund der Rückständigkeit sei aber nicht Sorglosigkeit oder Mangel an Tatkraft, sondern lediglich die Zersplitterung der Anstrengungen.

Ernennung des Sultans zum Feldmarschall.

(W. T. B.) Konstantinopel, 1. Februar. Anläßlich seines Geburtstages hat Kaiser Wilhelm den Sultan zum Feldmarschall ernannt.

Mobilisierung des ägyptischen Heeres.

(W. T. B.) Berlin, 1. Februar. Eine Sondermeldung des „Temps" aus Kairo besagt, daß der Kriegsminister dem Ministerrat eine Vorlage betreffend Mobilisierung aller Klassen der Reserve des ägyptischen Heeres unterbreitet habe.

Japanische U-Boote für den Suezkanal.

Budapest, 1. Februar. Die Athener Zeitung „Embros" meldet, daß sich an der Verteidigung des Suezkanals japanische Unterseeboote beteiligen werden. Bisher sind elf japanische Unterseeboote im Suezkanal eingetroffen. Die Japaner werden unter einem japanischen Admiral als selbständiges Detachement operieren. (Nat.-Ztg.)

Die Lage im Kaukasus.

Von der russischen Grenze, 1. Febr. „Dzen" dementiert die Petersburger Meldungen, daß Erzerum bereits von russischen Truppen eingeschlossen sei. Diese Nachrichten sind zumindest beträchtlich verfrüht. Was es mit den Gefangenen der russischen Armee in den letzten Gefechten im Kaukasus auf sich hat, wird von Petersburger militärischen Kreisen richtig eingeschätzt. Man ist dort völlig darüber unterrichtet, daß es sich zum größten Teil um Zivilgefangene handelt. Die Russen schleppen nämlich fast alle Zivilbewohner der Dörfer mit sich. Unter dem Vorwande, daß sich türkische Soldaten in Zivilkleidung in den Dörfern versteckt halten, nehmen sie Geiseln, Frauen und selbst Kinder „gefangen" und schleppen sie fort. (Nat.-Ztg.)

Opfer der Minen.

(W. T. B.) Amsterdam, 1. Februar. Wie die Niederländische Telegraphen-Agentur erfährt, ist der drahtlose Bericht eingelaufen, daß der Postdampfer der Zeelandlinie „Prinzeß Juliana", der sich unterwegs nach England befand, um 12 Uhr 30 Minuten südwestlich vom Leuchtschiff Sunk bei der Themse-Mündung vermutlich auf eine Mine gelaufen ist. Das Schiff ist auf der Steuerbordseite hinter dem Maschinenraum beschädigt. Man wird trachten, den Dampfer nach Harwich zu bringen.

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 1. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In der Nacht vom 31. Januar versuchten kleine englische Abteilungen einen Handstreich gegen unsere Stellungen westlich von Messines (Flandern). Sie wurden sämtlich zurückgeworfen, nachdem es ihnen an einer Stelle vorübergehend gelungen war, in unseren Graben einzudringen.

Bei Fricourt (östlich von Albert) hinderten wir durch Feuer den Feind an der Besetzung eines von ihm gesprengten Trichters. Nördlich davon drangen deutsche Patrouillen bis in die englische Stellung vor und kehrten mit einigen Gefangenen ohne eigene Verluste zurück.

Südlich der Somme verloren die Franzosen im Handgranatenkampf noch weiteren Boden.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Eines unserer Luftschiffgeschwader griff Schiffe und Depots der Entente im Hafen von Saloniki mit beobachtetem gutem Erfolge an.

Oberste Heeresleitung.

Der „große Tag" von Mitau.

Dem Briefe eines alten Mitauers entnehmen wir die folgende Schilderung, die das Treiben des russischen Pöbels bis zur endgültigen Befreiung der bedrängten Eingeborner beim Einmarsch unserer Truppen in besonders eindrucksvoller Weise vor uns erstehen läßt: „Ja, es waren schwere Tage wirklich, die der Einnahme Mitaus vorangingen. Man hörte den Kanonendonner näher und näher und dies und jenes Gerücht und erfuhr doch nichts Bestimmtes. Dabei wüte Sodomäsia und Beamtenwillkür weiter. Man wagte sich kaum auf die Straße, weil man fürchtete, noch in letzter Stunde verschickt zu werden. Meine Söhne hielt ich nach Möglichkeit im Hause, weil täglich Razzias gemacht wurden, um Leute zum Graben der Trancheen einzufangen. Männer mit grauen Haaren wurden abgeführt, meine Jungen entgingen noch glücklich den Häschern. Dann kam die letzte böse Nacht auf den 14. August. Spät abends jagten russische Reiter durch unsere Straßen. Sie hatten bei einem Oberlehrer in Quartier gelegen, hielten bei ihm an und riefen ihm zu: „Was, Sie noch hier, wir bitten Sie, verlassen Sie sofort Ihr Haus, es wird in der Nacht Furchtbares passieren, und wir wollen Sie retten."

Dann erfolgten die Sprengungen, die ganze Nacht hindurch ein unbeschreibliches Krachen und Donnern. Ich ging in meinem Garten auf und nieder, die anderen hatten sich schließlich doch hingelegt, in Kleidern natürlich. Um 4 Uhr kam die Nachricht, in der Stadt ist Progrom! Da sank mir der Mut, sie bringen uns doch um, ehe die Deutschen da sind! Kosaken und lettischer Pöbel hatten die Weinkeller aufgebrochen, sich betrunken und plünderten dann die Läden in der Katholischen Straße, schlugen die Fensterscheiben ein und sprengten sinnlos mitten in der Stadt umher und in die Häuser. Außerdem brannten die Holzlager, die Fabriken, der lettische Konsumverein und andere Häuser. So ging es fort bis Mittag. Man konnte nicht unterscheiden: war der Donner nur von den Sprengungen oder beschossen sich auch die Gegner hinüber und herüber. Eins habe ich vergessen: der Abzug der Astaten am Sonnabend, das war doch herzerquickend wie sie davonzogen, Zivil und Militär, selber in der Meinung, daß es ein Abschied auf Nimmerwiedersehen gab. In der Nacht hatten der Gouverneur, Polizeimeister und Kreischef (eine Art Landrat) noch eine wilde Orgie im Schloßgarten bei geraubten Champagner abgehalten. Der Gouverneur tanzte dabei Kosatschok (russischer Tanz, bei Trinkgelagen sehr üblich). Was will man mehr? Bis zur letzten Minute haben sie sich nicht verleugnet. Alles. Man gewöhnt sich an alles.

Trotz des ununterbrochenen Donnerns und Krachens setzten wir uns auf der Veranda am Sonntag zum Essen. Da, wir waren taum zu Ende, ein Summen wie von Bienen. Ich horche hin, Schrapnells sausen über unser Dach. Nun war es Zeit. Fort zum Keller des benachbarten starken Steinhauses. Meine Familie und die Mägde eilten davon. Ich schloß die Türen ab, ich ist mit die Straße kam, laufen die Granaten ununterbrochen. Ich kam glücklich an und fand eine bunte Gesellschaft dort versammelt. Vom zweiten Stock aus konnte man eine deutsche Batterie deutlich sehen, sie stand auf dem Holzlager, die Fabriken, der lettische Konsumverein und andere Häuser. So ging es fort bis Mittag. Man konnte nicht unterscheiden: war der Donner nur von den Sprengungen oder beschossen sich auch die Gegner hinüber und herüber. Eins habe ich vergessen: der Abzug der Asaten am Sonnabend, das war doch herzerquickend wie sie davonzogen, Zivil und Militär, selber in der Meinung, daß es ein Abschied auf Nimmerwiedersehen gab. In der Nacht hatten der Gouverneur, Polizeimeister und Kreischef (eine Art Landrat) noch eine wilde Orgie im Schloßgarten bei geraubtem Champagner abgehalten. Der Gouverneur tanzte dabei Kosatschok (russischer Tanz, bei Trinkgelagen sehr üblich). Was will man mehr? Bis zur letzten Minute haben sie sich nicht verleugnet. Alles. Man gewöhnt sich an alles.

Trotz des ununterbrochenen Donnerns und Krachens setzten wir uns auf der Veranda am Sonntag zum Essen. Da, wir waren kaum zu Ende, ein Summen wie von Bienen. Ich horche hin, Schrapnells sausen über unser Dach. Nun war es Zeit. Fort zum Keller des benachbarten starken Steinhauses. Meine Familie und die Mägde eilten davon. Ich schloß die Türen ab, ich ist mit die Straße kam, laufen die Granaten ununterbrochen. Ich kam glücklich an und fand eine bunte Gesellschaft dort versammelt. Vom zweiten Stock aus konnte man eine deutsche Batterie deutlich sehen, sie stand auf dem Holzlager, die Fabriken, der lettische Konsumverein und andere Häuser. Von der Dobleenschen Seite feuerten die Deutschen. Die russischen Kanonen standen jenseits der Aa. Zwei Stunden dauerte die Beschießung, und manches Haus kriegte Löcher. Auch durch unsere Birken am Garten gingen Geschosse, wir fanden später die Eisenstücke. Dann ein Moment der Ruhe, wir wagten uns etwas hinaus, da hörten wir Gewrappel. Die Russen liefen im Sturm aus den Schützengräben hinter der Stadt, bei uns vorbei durch die große Straße zur Brücke. Und dann zwei Radfahrer, die Büchse auf dem Rücken und den Helm auf dem Kopf . . . ein allgemeines Schrei: Sie kommen, sie kommen! Und alles rannte zur Brücke. Und sie kamen, das Gewehr im Anschlag, aber lachend und grüßend, die Weg, Mehrländer. An der Brücke hatte ich in einem Haufen Damen. Wir winkten, und alles grüßte freundlichst wieder. Dann! Limonade, Wein, Papyros, Rosen! Mit meinem Jungen ging ich dann zum Markt, dort flutete alles von Truppen, die mitsammen durch die Grünhöfsche Straße einzogen. An der Grünhöfschen Straße wollten die Russen ein Haus, in dem eine baltische Familie wohnte, in die Luft sprengen. Zweifelt hatten schon die Bewohner die allerwahrsten Sachen gepackt, um das Haus zu verlassen, da kamen im rechten Augenblick die deutschen Befreier. Ein kleiner Knabe lief ans Klavier und spielte: „Ein feste Burg ist unser Gott", worin die ganze Kompanie draußen fraftvoll einstimmte. Alle Waffengattungen, namentlich auch gewaltige Geschütze, zogen heran, ein überwältigender Anblick! Die Rheinländer aber waren die ersten gewesen und in der Großen Straße von der Brücke her noch aus Maschinengewehren beschossen worden. Ohne Unterbrechung zogen die deutschen Truppen an uns vorbei und riefen uns Grüß zu. Offiziere bieten zu Pferde, und wir reichen die Gläser hinaus. Abends noch war Kanonade, die Russen drangen jenseits der Aa heran, und die Deutschen schossen aus schweren Geschützen vom Markt über das Rathaus hinweg. Der Luftdruck deckte zum Teil das Rathausdach ab . . . So verlief unser großer Tag . . ."

Mevlud im Kriegsjahr.

Unser im türkischen Hauptquartier befindlicher Berichterstatter Paul Schweder schreibt uns:

Konstantinopel, den 24. Januar.

Als der erste Balkanzug in der alten Kaiserstadt am Bosporus einlief, ging gerade einer der höchsten Feiertage der mohammedanischen Welt, das Mevludfest, zu Ende. Noch strahlen die aus Anlaß des Tages überall an den Moscheen, den schlanken Minaretts und den öffentlichen Gebäuden angebrachten kleinen, geheimnisvoll wirkenden Lämpchen ihr warmes Licht aus und unser Verein mit der milden Vollmondnacht gab es den Konstantinopel zum ersten Mal Betretenden ein wundervolles Bild unverfälschten orientalischen Lebens mitten im Kriegsjahr. Auf meine Bitte hin erzählte mir der bekannte hiesige Orientalist, Professor Dr. Schrader, einiges gewiß auch daheim Interessierendes aus der Geschichte dieses Festes, das an diesem so ereignisreichen Tage doppelt bedeutungsvoll wirkte.

Mevlud, das ist die Geschichte der Geburt des großen Begründers der mohammedanischen Heilslehre, des Mannes, dessen Geburt heute der ganze Islam festlich begeht. Seine Mutter Eminch war eine junge Witwe, deren Gatte Abdullah erst vor zwei Monaten gestorben war. Das Kind, dem sie das Leben schenkte, wurde sollte waisenlos sein. Ein sicher Kummer nörgte an ihrer Seele, eine fressende Sorge, der sie wenige Jahre nach der Geburt des Kindes erliegen sollte.

Es ist das Recht der Völker in dem Dunkel, das ein solches Ereignis umgibt, große Zeichen und sprechende Wunder zu sehen. Der Himmel erscheint ihnen voll Stimmen und Erscheinungen. Schon in ältester Zeit haben fromme Männer diese Erscheinungen nach der Ueberlieferung aufgezeichnet. Die Geschichte von der Geburt, dem Leben und Sterben des Religionsstifters, die „Mevlud", wie man es nannte, wurde begierig angehört und besonders am überlieferten Tage der Prophetengeburt, dem 12. Tage des arabischen Monats Rebi ul Ewel. Als dann die Osmanlitürken ein eigenes Reich gegründet hatten und im Fortschritt ihrer Kultur die ersten Versuche zur Gründung eines Schrifttums machten, da war es die „Mevlud", die Geburt des Propheten Mohammeds Bin Abdullahs, die ihre Dichter mit Vorliebe in dem alttürkischen epischen Versmaß behandelten.

Schlicht und rührend ist die Weise, die diese Mevluddichter anstimmen. Sie singen von den Vorzeichen, die der Geburt des großen Mannes vorausgingen:

Als nun die Ankunft Mohammeds stand bevor,
Was uns den Zeichen deutlich ging hervor —,
Sah Eminch ein seltsam Licht im Dunkeln,
Vor ihren Augen Sonnenräder funkeln.
Aus ihrem Haus wie greller Blitz es fällt —
Mit hellem Licht füllt sich die ganze Welt . . .
Und nun mehren sich die Zeichen. Fahnen werden von geheimnisvollen Händen auf der Kaaba und an anderen Orten aufgepflanzt. Die Engel steigen in Scharen vom Himmel herab und halten ihren Umzug um das Heiligtum. Der Mutter erscheinen drei Huris aus dem Paradies und kündigen ihr die Geburt des Kindes Mustafaba an. Mit lieblichen Worten beschreiben sie die Anmut und die göttliche Weisheit des erwarteten Sohnes, des künftigen Religionsstifters. Und dann erzählt Eminch:

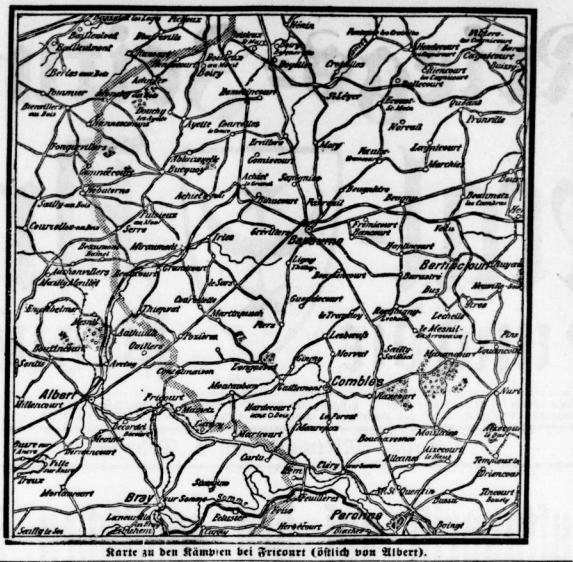
Ich war vor Glut schon dem Verschmachten nah,
Ein Glas Scherbet schnell reichten sie mir da.
Weißer als Schnee um Lust erwar der Trank,
Mit seiner Süße er mich ganz bezwang —
Ich schlürfte ihn, — da wurde mir Licht. —
War selbst mein Körper Licht? — Ich wußt es nicht.
Ein weißer Vogel kam mit breiten Schwingen,
Die meinen Leib mit aller Macht umfingen. —
Da kam zur Welt der Herrscher dieser Welt,
Und Licht erfüllte Erd und Himmelszelt."

Die weiteren Verse schildern dann den Jubel der Schöpfung über die Geburt des Heilbringers. Die schlichte und innige Religiosität der alten Türken setzte sich in dieser alttürkischen „Mevlud" ein Denkmal, das in jeder Hinsicht und besonders in sprachlicher und religiöser Beziehung von größter Bedeutung ist.

Die Mevlud bringt gerade wegen ihrer alten, ehrwürdigen türkischen Sprache, in der sie abgefaßt ist, religiöse Vorstellungen dem Volke näher. Ihr Vortrag wird daher gerade für diejenige Feier verwendet, bei der das religiöse Gefühl aus den tiefsten Tiefen der Seele hervorquillt — für die Totengedenkfeier. Priester mit besonders schönen Stimmen tragen die Verse der Mevlud nach der alten dafür üblichen Melodie vor. Während des Vortrages verbreitet sich in dem Halbdunkel der mit Anhächtigen angefüllten Moschee der Duft von Rosenwasser, das nach altem Brauch über die Zuhörer ausgegossen wird, und zur Erinnerung an den Jabertzank, den die drei Huris der Mutter des Propheten in ihren Nöten reichten, werden Scherbet und Süßigkeiten verteilt. Diese schöne Zeremonie ist getränkt von der dem Islam eigenen schlichten Anmut. Die Geschichte der neuen Türkei kennt manche derartige ergreifende Feier, bei den zahlreichen Toten, den berühmten und unberühmten, galten, die für das Vaterland den Tod gefunden haben.

Am Geburtstage des Propheten, der unter der türkischen Verfassungsära der Reihe der großen vom Staate amtlich gefeierten Feste hinzugefügt wird, pflegt aber auch eine mit allem Glanz vor sich gehende Mevludfeier bei Hofe abgehalten zu werden. In den alten Chroniken wird stets angegeben, wo diese Mevlud gehalten wurde. Wie in den Regesten der deutschen Kaiser gesagt wird, wo und auf welcher Pfalz der Kaiser die großen christlichen Feste begeht, so heißt es von den Sultanen, daß sie die „Mevlud" in der oder jener Residenz begangen haben. Auch bei dieser Feier geht es so zu wie bei den Totengottesdiensten. Auch hier werden Wohlgerüche, Scherbet, Süßigkeiten und dazu auch seidene Taschentücher verteilt. An diesem Tage findet gewöhnlich ein Telegrammwechsel mit dem Scherif von Mekka statt, der dem Kaiserlichen Hof die süßesten Datteln übersendet, die bei den heiligen Stätten wachsen.

Die Mevlud ist für das türkische Volk ebenso ein religiöses wie ein nationales Fest. Es ist dasjenige Fest, das in der Ueberlieferung des Volkes und seiner Dynastie eine bedeutende Rolle spielt. Denn die osmanische Geschichte wie die Annalen des türkischen Schrifttums sind mit der Mevlud durch die engsten Bande verbunden. Es war das Lieblingsfest der Khane der Osmanlitürken schon zu der Zeit, als Brussa noch die Hauptstadt des Reiches war. Und hier liegen auch die alten Mevluddichter begraben, die zuerst die türkische Sprache für die gebundene Rede verwendeten.



Karte zu den Kämpfen bei Fricourt (östlich von Albert).

Eine Leichenüberführung aus dem Felde in die Heimat.

(Nachdruck verboten.)

Leutnant E. war im Frühjahr 1915 auf dem galizischen Kriegsschauplatz gefallen, nachdem er acht Monate allen Gefahren entronnen. Anfangs sagte man: Bei einem Sturmangriff. Dann aber stellte sich heraus, daß eine feindliche Kugel wenige Stunden nach demselben seinem jungen Leben ein Ziel setzte. Sorglos verließ er den Schützengraben, der Warnung nicht achtend. Bald darauf aber tötete ihn ein Kopfschuß. Kameraden fanden ihn und betteten die Leiche auf dem naheliegenden Dorfe friedhofe mit dem entsprechenden Zeremoniell: Helm ab zum Gebet! Das Grab des jungen Kriegers wurde mit Helm und einfachem Holzkreuz geschmückt, während in der Ferne die Schlacht tobte.

Der tiefe Schmerz der Angehörigen fand alsbald in dem Wunsche beredten Ausdruck, die sterblichen Ueberreste des für Deutschlands Ehre Gefallenen in heimatlicher Erde bestattet zu sehen, um seine letzte Ruhestätte persönlich pflegen zu können. Und da erging dann an mich, als einen entfernten Verwandten, das Ersuchen, die Rückführung der Leiche nach Kriegsschauplatz nach der Reichshauptstadt zu bewirken. Zunächst setzte ich mich mit dem Inhaber eines Beerdigungsinstitutes in Verbindung und ging alsbald an die Erledigung der vorgeschriebenen Präliminarien.

Ich wandte mich mit einem Gesuch an des stellvertretenden Generalkommandos, wies nach, daß es sich um ein Einzelgrab in W. handelte, fügte eine Skizze der Grabstätte bei und erbot mich als Verwandter zur Rekognoszierung der Leiche und zum Geleit des Transportes. Nach etwa acht Wochen — Zustimmung und Reisepaß, auch die erforderliche Vollmacht in der Tasche — erhielt die Ausführung einen weiteren Aufschub, da die Rückführung von Leichen erst wieder vom 1. Oktober ab zugelassen wurde. Und wir hatten erst Anfang August. Die Zeit hat Schwingen, und da mir nun bei Eintritt dieses Termins nichts mehr im Wege stand, auch die Zustimmung eine Erneuerung erfahren hatte, machte ich mich mit meinem Begleiter — dem Inhaber des Beerdigungsinstituts — auf den Weg, die Reise nach dem wiedereroberten Teile von Galizien anzutreten.

Wir hatten einem Zinksarg zur Aufnahme der Leiche, wie die Forderung vorschreibt, verloden, und so ging denn die Fahrt über Breslau durch Oberschlesien in Galizien hinein, wo in Sosnowa eine umständliche Paßrevision vorgenommen wurde. Dann trug uns der Zug über Krakau, Tarnow, Jarislaw, Przemysl, Sadowa-Wyshnij und verschiedene andere Orte, deren Namen mir entfallen sind, weiter. Ging bis dahin die Fahrt glatt vonstatten, so folgte nun der unangenehmere Teil. Denn hier galt es, Privatfuhrwerk zu nehmen, um nach Jaworow zu gelangen, wo die Bezirkshauptmannschaft stationiert war.

Da indes die Bestätigungsurkunde aus Berlin dort noch nicht vorlag, ohne diese aber die Ausgrabung der Leiche nicht zulässig war, hatte ich Briefpost und Telegraphenamt stark in Anspruch zu nehmen, bis es mir nach mehreren Tagen unfreiwilligen Aufenthalts endlich gelang, das Gewünschte zu erhalten. Die Schwierigkeit entsprang dem Umstande, daß hier preußische Behörde mit österreichischer zu verkehren hatte, und man namentlich hier unserer nervösen Unruhe unschuldbare Gleichgültigkeit entgegenbrachte.

Der mehrtägige Aufenthalt in diesem weltfremden Nest erforderte aber nicht nur materielle Opfer, auch nicht nur solche an Bequemlichkeit, sondern brachte mich und meinen Begleiter in die Gefahr, für russische Spione gehalten zu werden, und demzufolge fanden wir bei den dortigen Einwohnern wenig freundliches Entgegenkommen. Unser Wohnzimmer mußten wir mit einem dritten unbekannten Mann teilen, und zum Ueberfluß schwatzte dieser nachts ganz entsetzlich. Auch bei drei Bewohner eines Nebenzimmerz schienen mir — vielleicht zu Unrecht — nicht ganz geheuer, so daß ich gern die Flucht ergriffen hätte, wen ich nur gewußt hätte, wohin. Außerdem hatte ich Besorgnis um meinen Schatz von mehr als 1000 Mark, den ich zur Bestreitung der Kosten und Spesen mit mir führte. Schwierigkeit hat auch das Umwechseln in landesübliche Münze. Ferner machte sich Unterernährung bei mir empfindlich bemerkbar, dabei aber waren die Forderungen entsetzlich hoch.

Endlich hot sich also die Möglichkeit, in entsprechender militärischer Begleitung die Weiterfahrt nach dem kleinen Jaworow zu angetreten, wo auch der Sarg für die Leiche des jungen Leutnants gebettet war. Es war für mich ein eigenartiges Gefühl, als nach vorangegangener Feststellung österreichische Soldaten mit rauher Hand geschäftig die Spaten handhabten, und mit mangelnder Vorsicht die Leiche bloßlegten. Sie war in ein Zeltuch sorglich eingehüllt, das Schwarz Spatentiefe einige Verletzungen aufwies. Aber sonst war die Leiche gut erhalten und durchaus kennbar, wenn auch durch Erdeinflüsse etwas geschwärzt. Die ineinandergelegten Hände hielten einst wohl noch blühende Blumen. Eine Flasche barg die Angabe der Erkennungszeichen. Ich mußte sie zertrümmern, um zu diesen zu gelangen und sie auszuliefern. Die Scherben nahm ich mit heim.

Dann hoben die Leute den Leichnam auf und legten ihn in den bereitgestellten, mit weißen Stoffen und schneeweißen Kissen ausgestatteten Zinksarg, der dann sorglich geschlossen der Heimfahrt überliefert wurde. Zuerst auf einem Leiterwagen, sogenannten Pauzewagen, mit zwei Pferden bespannt, dann in einem Einzelwaggon der Eisenbahn. Ungewöhnliche Verrichtungen läßt man sich aber dort ebenfalls gut bezahlen, und so flogen die 20- und 50 Markscheine nur so, ohne einmal eine verständnisvolle, befriedigte Miene auszulösen.

Auf dem gleichen Wege wie hin raste der Zug mit fest dreitägiger Dauer der Heimat des gefallenen Kriegshelden zu, erst vorbei an zerschossenen Dörfern und verwüsteten Städten, über herbstliche Auen, vorbei an dichten Waldungen, Seen und Bächen. Dann aber winkten heimatliche Grüße, und das herrliche Deutschtum ließ seinen Odem spielen. Sonnenhelle Tage in Aetherbläue lösten Nächte mit bernbestiftem Himmel ab, bis endlich der Zug unter Prusten, Stoßen und Pfeifen langsam in die gestreckte Halle des Berliner Schlesischen Bahnhofes einfuhr.

Ein dort harrender Leichenwagen hatte einen schweren Eichensarg zur Stelle gebracht zur Aufnahme des Zinksarges, und dann bewegte sich der kleine Trauerkondukt in aller Morgenfrühe durch die noch wenig belebten Straßen zum Jerusalemer Kirchhof an der Belle-Alliance-Straße, um die Leiche in der dortigen Halle aufzubahren.

Die Trauerfeier und Beisetzung fand in militärisch-üblicher Weise statt. Mit „Es ist mein Sohn!" bestätigte bei Besichtigung der Leiche unter Schluchzen die Mutter des Gefallenen, daß hier reiche Hoffnungen zu Grabe getragen wurden. „Diese Handschuhe, dieses Taschentuch, diese Strümpfe sandte ich ihm ins Feld und immer schrieb er: „Wenn ich wiederkehre, dann . . ." Trostreiche, ergreifende Worte des Geistlichen, die üblichen drei Salven von Franzgern, dem Regiment des Heimgegangenen, und die Schollen fielen auf den Sarg, — der soviel vernichtete Hoffnungen barg, — nachdem zahlreiche Hände Erde auf denselben geworfen und der Segen gesprochen war.

Aus den vielen Kränzen aber, die auf dem Hügel lagen, ragt das einfache Holzkreuz mit Inschrift, das da draußen in Galizien die einstige Ruhestätte des jungen Leutnants kennzeichnete.

G. Vogt.

Kriegsallerlei.

Technische Vorbildung kriegsverletzter Offiziere.

Der Deutsche Hilfsbund für kriegsverletzte Offiziere E. V., Berlin W. 56, Französische Straße 28, hat mit maßgebenden Vertretern technischer Berufe Fühlung genommen und gemeinsam mit diesen eine ständige Beratungsstelle eingerichtet, die die in Betracht kommenden Herren darin berät, ob ein technischer Beruf und welches Sonderfach für sie überhaupt in Frage kommt, und zutreffendenfalls, welcher Weg zur Erreichung des Zieles zu beschreiten ist. Die Kurse sind als Einleitungen zu systematischen Vorlesungen im nächsten Sommer gedacht. Sie bringen neben Wiederholungen des auf der höheren Schule Erlernten Vorbereitung zum wissenschaftlichen Arbeiten. — Es wird gelesen über: Reine Mathematik, Darstellende Geometrie, Physikalische Messungen, Maschinenzeichnen. Für jeden Lehrgegenstand sind zunächst 2 Stunden wöchentlich ins Auge gefaßt. Die Tagesseit wird im Einvernehmen mit den Hörern von den Lehrern festgesetzt. — Die Teilnahme ist ohne Kosten.

Dank dieser Beratungsstelle ist der Hilfsbund in der Lage, einwandfrei Rat zu erteilen, und empfiehlt jedem in Betracht kommenden Herrn, von dieser wichtigen Einrichtung im eigenten Interesse Gebrauch zu machen, ehe er bindende Entschlüsse für seine Zukunft fasst. — Anfragen sind an den Deutschen Hilfsbund unter der obigen Adresse (Telegrammadresse „Offizierhilfe") zu richten.

Im Anschluß an diese Mitteilung weisen wir auf die Vorbereitungskurse an der Technischen Hochschule in Charlottenburg für kriegsverletzte Offiziere und Beamte hin, die sich dem Hochschulstudium widmen wollen. Sie beginnen spätestens Anfang Februar und schließen Mitte März. Der genaue Anfangstermin richtet sich nach dem Eingang der Anmeldungen. Es wird empfohlen, diese umgehend an die Geschäftsstelle des Deutschen Hilfsbundes, Berlin W. 56, Französische Straße 29, zu richten.

Zwar wird dieser Kursus für kaum einen unserer Leser in Betracht kommen, da ja erstens die Zeit zu weit vorgeschritten ist und auch überhaupt in unserem engeren Leserkreise glücklicherweise wenig Bedürfnis für die Inanspruchnahme des Kursus vorhanden sein dürfte. Wir glauben aber, gerade im Anschluß an unserem Artikel in Nummer 23, daß die Sache doch auch hier Interesse erregen wird, und vielleicht ist es dem einen oder dem anderen doch nützlich, darüber Bescheid zu wissen. (Kölnischer Ztg.)

Kriegshumor.

Politischer Scheinwerfer.

England hält die amerikanischen Noten für überflüssig: Es brangfaliert die Neutralen doch schon lange nach „Noten".

Die Italiener beschweren sich, daß die Engländer ihnen nicht genügend Kohlen liefern.

Das ist es leicht erklärlich, wenn sich Italien nicht für die Entente „erwärmen" kann.

Die Serben wollen mit den Franzosen an der Westfront kämpfen.

Der Serbenpeter hat sein Volk anscheinend noch nicht „weit genug" gebracht.

Der Zar rühmt in seinem Neujahrsbefehl die Selbstlosigkeit seiner Truppen.

Die Aufgabe der Festungen in Polen bedeutet allerdings den Gipfel der „Selbstlosigkeit".

In England gibt es mehr Freiwillige als in Deutschland, denn die Deutschen stellen sich freiwillig und die Engländer — verzichten freiwillig.

(Berliner Morgenpost.)

Winternacht.

Sternenklar die Winternacht.
Das bleiche Licht des Mondes
Gießt flimmernden Schein
Auf die strahlende Weiße des Schnees.

Die Sterne glitzern! . . .
Wie silberne Glöckchen klingt das Knirschen des Schnees
Unter dem schreitenden Fuß.

An Hecken und Zäunen blitzen
Gleich funkelnden Diamanten
Eiskristalle.

Die Zweige der Bäume greifen
In sehnendem Verlangen
Wie zitternde Arme zum Himmel.
Eins mit der Unendlichkeit
Fühlt sich, erschauernd, die Seele.

Und eine Sehnsucht ergreift sie,
Eine große, heilige Sehnsucht
— — — —
Nach Reinheit — Reinheit der Seele.

Kann der, der dich gesehaut,
Dich je im Leben vergessen,
Du einsame russische Winternacht?
— — — —

Gefr. P. A.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602021/fragment/page=0002